
REGI SAECULORUM

Bischof Stefan László – „Baumeister“ der Diözese Eisenstadt

„Ein katholischer Bischof sieht immer auf der Seite der Schwächeren“. Dieser Ausspruch eines bischöflichen Mitbruders hat die Haltung des ersten Bischofs der Diözese Eisenstadt, DDr. Stefan László, zeitlebens geprägt.

In Preßburg am 25. Feber 1913 als Sohn eines Vermessungsingenieurs ungarischer Sprache und einer kroatischen Lehrerin aus Trausdorf geboren, hat er nach dem Tod des Vaters im Ersten Weltkrieg sehr bald die Härte des Lebens eines Menschen zu spüren bekommen, der sich selber den Weg in einer sich ständig ändernden Welt suchen musste. Von der Großmutter liebevoll betreut, von der Mutter mit Liebe und Strenge erzogen, sollte der kleine Stefan eine gediegene Schulbildung bekommen. Zunächst ging er täglich von Trausdorf nach Eisenstadt, später erkannte die Mutter, dass wohl eine sehr gediegene Ausbildung in einer Internatsschule in Wien für den Sohn am besten wäre, zumal die gründliche Kenntnis der deutschen Sprache für ein berufliches Weiterkommen unabdingbar war. Als Stipendiat des Canisiuswerkes, dem er sich zeitlebens verbunden fühlte, konnte er von der Mutter in die Schule nach Wien geschickt werden.

Die Liebe zur Kirche

Schon früh erkannte Stefan seine Berufung und sein Ziel, Priester zu werden. Sein Leben wurde ein Dienst an der Kirche und damit an den Menschen, die sich in dieser Kirche beheimatet fühlen wollten.



Seine unabdingbare und fast kritiklose Liebe zur Kirche wurde in den Kreisen seiner bischöflichen Amtsbrüder manchmal sogar belächelt. Als bei einem Gespräch in Rom der Kardinalstaatssekretär Sodano ihn fragte, woher er denn seine große Liebe zur Kirche begründe, sagte er entwaffnend: Eminenz, die habe ich bereits mit der Muttermilch eingesogen.

Nach den Studien in Wien, wo er einige Jahre auch im neugegründeten Priesterseminar der Apostolischen Administration in der Habsburgergasse verbrachte, wurde er nach ein paar Kaplansmonaten nach Rom zum Studium geschickt. Er sollte nach dem Willen von Kardinal Innitzer, dem damaligen Apostolischen Administrator, zum Fachmann für Kirchenrecht werden. Neben dem Doktorgrad der Theologie an der Universität Wien mit einer Arbeit über den Wallfahrtsort Loretto, dem er bis zum Tod verbunden war, beendete er das römische Studium mit dem Doktor des Kanonischen Rechtes. Nach Hause zurückgekehrt wurde er sofort mit diözesanen Aufgaben betraut. Eine der ersten Verpflichtungen war der Aufbau der diözesanen Caritas in der Not der ersten Nachkriegsjahre. Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich mit Dank daran, dass er den ersten Mantel seines Lebens als Volksschüler von Stefan László aus den Beständen der Caritas in Sauerbrunn bekommen hat.

Eine neue Diözese

Als Kardinal Innitzer die Aufgaben des Apostolischen Administrators 1949 an Bischof Schoiswohl (zunächst Prälat) übergab und dieser 1954 zum

Bischof von Graz-Seckau ernannt wurde, war der logische Nachfolger für die Administratur auf dem Weg zur Diözesanverwaltung der Kanzleidirektor László. Knapp vor dem Weggang Schoiswohls überlegte allerdings Stefan László, in die Pfarrseelsorge zu gehen und eine kroatische Pfarre im Dekanat Neusiedl zu übernehmen. Nach Exerzitien, die ihm Klarheit verschaffen sollten, blieb er dann doch in der Verwaltung der Administratur, wodurch der weitere Lebensweg vorgezeichnet war.



Mit der ihm eigenen Energie ging der neue Oberhirte, der 1956 während der Wirren des Ungarnaufstandes die Bischofsweihe erhielt, an sein Ziel konsequent heran: die Errichtung der Diözese Eisenstadt. Dies war vor allem wegen der vielen Querschüsse der Auslandungarn äußerst schwierig in Rom durchzusetzen; diese hielten an nebulösen Restaurationsutopien fest, nach denen das Burgenland wieder zu Ungarn zurückkehren sollte.

Der Apostolische Nuntius Giovanni Dellepiane, zu dem László einen guten Draht hatte, und das Wohlwollen Johannes XXIII. ermöglichte dann im Herbst 1960 die Errichtung der Diözese Eisenstadt und die Ernennung von Stefan László zum ersten Diözesanbischof. Er konnte mit einem persönlichen Einsatz, der seine Mitarbeiter bis zum Ende seiner Amtszeit in Atem hielt, an den Auf- und Ausbau der Diözese gehen.

Welt-weite Kirche

Tiefen Eindruck hinterließ in ihm seine Teilnahme am II. Vatikanischen Konzil. Sein Denken über die engen Grenzen hinaus wurde dadurch sehr stark beeinflusst. Sein Interesse und seine Sorge richtete er zwar in erster Linie auf die Nachbardiözesen im kommunistischen Machtbereich, aber die Offenheit für die Weltkirche und die daraus entstehenden Partnerschaften mit Diözesen in Afrika und Indien waren für ihn selbstverständlich.

Diözesansynoden und Diözesantage sollten die kirchenrechtlichen und pastoralen Grundlagen für den inneren Aufbau der Diözese schaffen. Vor allem ging es ihm darum, die Dokumente des Konzils in den pastoralen Alltag der jungen Diözese zu übertragen. Er fühlte sich als Hirte der Teilkirche („portio populi Dei“) immer eng mit der Weltkirche verbunden.

Lebendige Diözese

Man gab ihm den Titel „Baumeister der Diözese“, was er gerne akzeptierte und zwar im doppelten Sinn: es sollte eine lebendige diözesane Gemeinschaft, ein pulsierendes kirchliches Leben erstehen, gleichzeitig wollte er auch die äußeren Bedingungen schaffen. Eine große Zahl von Kirchen wurde renoviert oder neu gebaut, Pfarrhöfe und Pfarrheime revitalisiert oder neu geschaffen. Ein diözesanes Bildungszentrum konnte mit dem „Haus der Begegnung“ in Eisenstadt errichtet werden. László erkannte und schätzte den Bildungsauftrag der Kirche für eine sich wandelnde Zeit. Das Alten- und Pflegeheim „Haus St. Martin“ sollte ein Zeichen für das caritative Wirken der Kirche setzen. Das „Haus der Familie“ in Bad Sauerbrunn war ihm ein Herzensanliegen (er selber hatte vor dem Bau des Bischofshofes in Eisenstadt im Sauerbrunner

Haus gewirkt), das „Haus St. Stefan“ in Oberpullendorf wurde zu einem kulturellen Zentrum für die kirchliche Bildungsarbeit in der Mitte des Landes. Das sind nur einige Beispiele für die äußere Aufbauarbeit.

Der Ausbau des Priesterseminars der Diözese in der Wiener Habsburgergasse, die Errichtung des Knabenseminars und des Katholischen Schülerheimes in Mattersburg waren weitere Meilensteine.

Persönlich lebte Bischof Stefan sehr bescheiden. Bevor er für sich selbst Geld der Diözese ausgab, hat er lange überlegt, ob es wohl zu verantworten wäre. Als einmal Gespräche über eine Erhöhung der Priestergehälter geführt wurden, sagte er zu seinem Finanzchef: Sie und ich – wir kommen als letzte dran. Wir müssen zunächst einmal an die Priester draußen denken. Dass er trotzdem manchmal den Ruf eines barocken Kirchenfürsten bekam, hängt wohl auch damit zusammen, dass er eine so hohe Auffassung vom Amt des Bischofs hatte, dass für ihn das Erscheinungsbild eines Bischofs in der Öffentlichkeit von großer Bedeutung war. Geschmack und Eleganz, auch im Auftreten, prägte das Bild eines Bischofs, wie es heute selten zu finden ist.

Seinen Mitarbeitern verlangte Bischof Stefan alles ab. Seine persönliche Arbeitswut war gefürchtet. Wer zu seinem engsten Mitarbeiterkreis gehörte, musste buchstäblich Tag und Nacht

verfügbar sein. Zu den unmöglichsten Zeiten brauchte er etwas oder wollte eine Arbeit fertig gestellt haben. Dabei hat er durchaus treue Dienste und gute Arbeit geschätzt, auch wenn er sich oft schwer tat, dies zum Ausdruck zu bringen. Was er aber versprach, hielt er auch. Diese Verfügbarkeit wurde von Mitarbeitern oft als Schikane empfunden. Seine Begründung: Wir tun alles für die Kirche – und da können wir nie genug tun! Eine harte, aber wertvolle Schule.

Miteinander und füreinander

Bischof László hat immer wieder betont, dass ihm der Papst eine Diözese mit drei Muttersprachen übertragen hat. Diese Einheit in der Vielfalt wollte er gegenüber allen Störversuchen bewahren. In seiner Diözese sollten die Volksgruppen nicht gegeneinander, auch nicht nebeneinander, sondern miteinander und füreinander leben. Dies



hat er immer wieder betont und selber beeindruckend gelebt. Diesem Ziel widmete er sich mit aller Energie und mit diplomatischem Geschick. Diese Fähigkeit nutzte der Vatikan auch für manch heikle Mission in einer Zeit, in der ein Eiserner Vorhang Christen und Teilkirchen trennte.

Bischof des Laienapostolates

Mit der Austro-Perisonia war Bischof László von Anfang an und durch viele persönliche Freundschaften verbunden. Die adventlichen Treffen waren ein Fixpunkt in seinem übervollen Terminkalender.

Er war der Bischof in Österreich, der während seiner ganzen Tätigkeit die katholischen Verbände in ihrem großen Wert für die Kirche und die Gesellschaft erkannte und sich für sie mit bewundernswertem Einsatz auch innerhalb mancher gegenteiliger Tendenzen in den kirchlichen Gremien stark machte. Er hat mich während meiner Tätigkeit als Pastoralamtsleiter immer wieder auf die treuen katholischen Männer und Frauen in den katholischen Verbänden hingewiesen, denen die Kirche nach seiner Überzeugung in der heutigen Zeit so viel zu verdanken hat. Die Begegnung mit den katholischen Akademikern am ersten Adventsonntag und am ersten Fastensonntag war für ihn unverzichtbar.

Bis zuletzt war er Referent der Bischofskonferenz für die katholischen Verbände Österreichs, die ihn mit der Stiftung



Fotos: Diözesanarchiv Eisenstadt

Im Kreise der Bischofskonferenz. Bischof László (stehend, Zweiter v. li.) und sein Vorgänger Bischof Schoiswohl (stehend, Zweiter v. re.)

eines „Stefan-László-Preises“ für Engagement zum Verständnis zwischen Gruppen und Völkern ehrten.

Dass Bischof Stefan für die Stärkung des Selbstbewusstseins von uns Burgenländern und auch der ungarischen und vor allem kroatischen Volksgruppe, der er sich zeitlebens sehr verbunden fühlte, wesentliche und unverzichtbare Beiträge geleistet hat, ist im Bewusstsein der Burgenländer lebendig.

Offen für die Menschen

Streng, manchmal auch sehr hart gegen sich selbst, konnte Bischof Stefan auch ein charmanter, humorvoller und unterhaltsamer Gesellschafter und Tischgenosse sein. Man könnte ein eigenes Buch mit Anekdoten

und Histörchen schreiben. Den Menschen gegenüber hatte er keinerlei Berührungängste.

Egal, wo er sich gerade befand, er war immer mitten unter den Menschen und sprach jeden an. Als ich einmal mit ihm von Rom nach Wien flog, war er immer wieder mit den Flugbegleiterinnen in Gespräche verwickelt. Eine kniete neben ihm nieder und bat ihn um einen so schönen Anhänger, wie ihn ihre Kollegin beim Hinflug erhalten hatte. Bischof Stefan hatte immer eine unerschöpfliche Sammlung von Medaillen, Anhänger und kleinen religiösen Artikeln in der Tasche, die er eifrig austeilte. So erhielt die Stewardess auch ihr gewünschtes vergoldetes St. Martins-Medaillon, nicht ohne gleichzeitig eine kurze treffende Martinspredigt mitgeliefert zu erhalten.

Eine Begebenheit ist mir in Erinnerung, die wir als seine Begleitung fast grotesk erlebten, die er aber souverän meisterte. Nach einem Gottesdienst anlässlich einer Schulvisitation – László war in voller violetter bischöflicher „Wichs“ – sah er auf der Straße neben der Kirche und dem Wirtshaus zwei Wiener Autobusse stehen, die bereit zur Abfahrt waren. Er bemerkte nicht die Plakate und die Werbeaufkleber – wir waren gespannt, wie sich die Sache entwickeln würde. Bischof Stefan stieg in den ersten Bus, schnappte sich das Mikrofon und stellte sich als Bischof des Burgenlandes vor. Auf die Frage, wohin die Herrschaften unterwegs wären, erhielt er die Antwort: Auf Wallfahrt. Der an den katholischen Chargen gewohnte Bischof verstand „Wallfahrt“, worauf er die Gruppe lobte und



Bischof László mit Bundeskanzler Klaus bei den Passionsspielen in St. Margarethen

betonte, dass wir Burgenländer auch zu den großen Wallfahrern gehörten. Im breiten Wiener Dialekt wurde er aufgeklärt, dass man sich auf Wahlfahrt für den Präsidentschaftskandidaten Franz Jonas befände. László zögerte keinen Augenblick, erklärte den verdutzten Zuhörern, dass Jonas zwar „nicht unser Kandidat“, aber ein sehr ehrenhafter Mann ist. Im übrigen, so meinte der Bischof, seien bestimmt auch ein paar Katholiken unter den Businsassen, denen möchte er nun seinen bischöflichen Segen geben, der übrigens der ganzen Reisegesellschaft zugute kommen möge. Mit ein paar freundlichen Worten und dem Wunsch für eine gute Heimreise nach Wien verabschiedete er sich. Zaghafte Applaus dankte ihm. Übrigens bekam auch der zweite Autobus seinen Segen mit auf die Reise.

Der „menschliche“ Bischof

Nach einer Priesterweihe gab es im Domhof wie üblich

eine Agape. Aus der Heimat eines Neupriesters war auch die (junge) Musikkapelle gekommen und spielte auf. Dem Bischof wurde ein ausgiebiges Ständchen dargeboten. Ich stand in seiner Nähe und er flüsterte mir zu: Besorg mir schnell einen Tausender, ich muss den jungen Leuten ja ein Trinkgeld geben! Er selbst hatte fast nie (wie angeblich auch die Königin von England) Geld eingesteckt. Dafür musste seine Begleitung vorsorgen. Was einmal in der Lobby eines Hotels in Mexico City zu einer kuriosen Situation führte, weil er unbedingt Lust auf ein Bier hatte und wegen des Mangels an Geld sich keines zu bestellen getraute (der Sekretär war gerade auf Sightseeing).

Ein großes Bedürfnis war es Bischof László, kranke Priester möglichst bald zu besuchen, egal ob sie in einem burgenländischen oder Wiener Spital lagen. Öfters habe ich erlebt, wenn ich ihn begleiten durfte,

dass er vor allem bei jungen Priestern bei der Verabschiedung fast verschämt einen Tausender aufs Nachtkastl legte: „Er wird es brauchen können.“

Via dolorosa

Bei seiner letzten Teilnahme an der diözesanen Pilgerfahrt ins Heilige Land wollte er unbedingt den Kreuzweg mit der Gruppe mitgehen. Wir haben ihm abgeraten: er möge sich doch gleich in die Grabeskirche zum Abschluss der Prozession bringen lassen. Eigenwillig wie er war, wollte er aber von Anfang an mitgehen. Bei der dritten Station verließen ihn die Kräfte und er musste sich auf einen Stein am Rand der Via dolorosa setzen, begleitet von seinem Sekretär Willi, der ihn zum Ausruhen ins nahe Österreichische Hospiz und dann ins Hotel brachte. Der Ecce-homo-Bogen, in dessen Nähe er zusammengesunken saß, schien mir damals ein Symbol für den Verfall der Kräfte dieses Mannes mit einem eisernen Willen.

Der emeritierte Hirte

Die letzten Lebensjahre des Bischofs waren nicht nur von der Krankheit geprägt (was er sich, so weit es möglich war, nicht anmerken lassen wollte), sondern auch von mancher Enttäuschung. Er hat an den Unvollkommenheiten seiner geliebten Kirche und an mancher Entscheidung Roms sehr gelitten; er konnte viele Dinge nicht einfach wegstecken. Als

er sich einmal bei einem hohen österreichischen Würdenträger darüber beklagte, meinte dieser: Ja, Stefan, du hast die Kirche immer nur von der schönen Seite erlebt. Jetzt siehst du, dass es auch diese andere Seite gibt. Er musste erleben, dass Dankbarkeit und Treue auch in der Kirche nicht zu den überstrapazierten Tugenden gehören.

Gerne wollte er seinen 80. Geburtstag im Feber 1993 noch als residierender Diözesanbischof feiern. Es kam nicht mehr dazu. Zwei Monate vorher wurde ihm vom Nuntius seine Emeritierung und die Ernennung des Nachfolgers mitgeteilt. Dies hat ihn persönlich sehr getroffen und er wollte überhaupt keine Feiern zum Achtziger. Ich habe ihm (neben anderen) sehr zugeredet, den Menschen der Diözese und den offiziellen Vertretern des Burgenlandes noch einmal die Möglichkeit zu geben, ihm zu danken. So stimmte er schließlich zu.

Den Geburtstag selbst feierte er in Mariazell beim Gnadenaltar, wo er zeitlebens immer wieder als Pilger und Beter war; er feierte zusammen mit dem neuen Bischof, der inzwischen die Diözese übernommen hatte, und mit seinen engsten Mitarbeitern und Familienangehörigen. Das Domkapitel und die Mitarbeiter schenkten ihm ein Brustkreuz, das die verkleinerte Form der sogenannten Papstkreuze von Trausdorf hatte. Dieser Papstbesuch war einer der Höhepunkte seines Lebens. Er wollte, dass die von der Kolpingfamilie geschaffenen Kreuze in jedem Dekanat an den Papstbesuch erinnern sollten. Eines der Kreuze wurde auch in seiner Taufkirche St. Martin in Pressburg angebracht.

Dieses Trausdorfer Papstkreuz, das er als Pektoreale in seinen letzten Lebensjahren oft trug, gefiel ihm so gut, dass ich ihm ein zweites Exemplar in der

Salzburger Goldschmiede anfertigen lassen musste. Er hat es mir als liebe Erinnerung knapp vor seinem Tod zum Geschenk gemacht, ebenso einen Chorrock mit Spitzen, die seine Mutter für ihn in mühevoller Arbeit geschaffen hatte.

Vieles bleibt

Bischof Stefan László hatte in seinem Leben und seinem Wirken eine Unmenge von Facetten. Viele dieser Ausprägungen seiner Persönlichkeit haben wir erleben dürfen, immer herausgefordert, immer zum Engagement für Kirche und Welt von ihm angespornt, manchmal auch getrieben.

Manches ist mit seinem Tod zu Ende gegangen, vieles wird bleiben und wird im milden Licht der Erinnerung seinen Platz bekommen oder behalten. Was mit seinem Namen verbunden ist, wird die Geschichte unserer Diözese und unserer Heimat festhalten.

Eines ist sicher: Er war ein bewundernswert engagierter Mensch und Priester, ein großer Bischof mit einer kindlichen Liebe zur Kirche, ein begeisterter Burgenländer, der seine Aufgabe darin gesehen hat, Brücken in jede Richtung zu schlagen.

Mit ihm ist die letzte wahre „Exzellenz“ Österreichs heimgegangen. Sein Vorbild und sein Wirken werden uns bleiben.

Prälat Dr. Hans Trinko

